

Allgemeine Moden-Zeitung

Nr. 29.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doryelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-eredititionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Peter Landais.

Erzählung von Emile Souvestre.

(Fortsetzung.)

10.

Ganz betäubt von der wichtigen Sendung, die ihm so unerwartet übertragen worden war, aber ohne den Grund zu ahnen, der die Wahl vor allen auf ihn geleitet hatte, begab sich Albert in sein Zimmer.

Was ein ganzes Jahr dem Schatzmeister nicht zu enthüllen vermocht, hatte ihm ein einziger Ausruf seiner Tochter gesagt. Sie liebte Albert und der Blick, den ihr der junge Mann zugeworfen, zeigte deutlich genug, daß sie Gegenliebe gefunden. Der Entschluß Landais' war augenblicklich gefaßt. Jede sichtbare Bemühung, diese Liebe zu ersticken, würde sie nur gestärkt haben, denn es ist mit der Liebe wie mit dem Glauben: sie wächst in der Verfolgung; er nahm sich deshalb vor, die Liebenden ohne Aufsehen zu trennen und für das Uebrige vertraute er auf die Unbeständigkeit jedes menschlichen Herzens. War Albert fort, so mußte, seiner Meinung nach, die Neigung seiner Tochter zu demselben abnehmen, auch wenn sie selbst es nicht wisse. Er wollte somit eine Erinnerung an die Stelle einer andern setzen, die Vorliebe für die wirkliche Welt jener der Traumwelt folgen lassen und er besaß eine zu tiefe Menschenkenntniß, um nicht zu wissen, in wie hohem Grade selbst die stärkste Neigung der Mittheilung und der Hoffnung bedarf. Uebrigens mochte der junge Secretair seinen Auf-

trag glücklich ausführen oder nicht, er konnte denselben immer so lange von dem Hofe fern halten, bis allmählig jedes Band jener Liebe gelöst war.

Albert ahnete nichts von diesem Plane. Der schnelle Entschluß des Ministers war ihm bloß insofern unangenehm, als er ihn zu einer Abwesenheit verurtheilte, die, wie er wohl voraussah, von langer Dauer sein konnte; auf der andern Seite aber konnte es ihm nicht in den Sinn kommen, ein Zeichen des Vertrauens zurückzuweisen, das ihm das immer wachsende Wohlwollen des Schatzmeisters zu bethätigen und ihn näher zu Marien zu bringen schien.

Abzureisen aber, ohne sie noch einmal zu sehen, vermochte er nicht; die Schwierigkeit bestand nur darin, wie er zu dem jungen Mädchen gelange. Schreiben war gefährlich und wahrscheinlich nutzlos. Albert überließ sich in seiner Herzensangst Gott, dem er in Gedanken seine Liebe empfahl, und um sich zuerst seiner Aufgabe zu erledigen, fing er an, die ihm von dem Schatzmeister übergebenen Bemerkungen zu lesen.

Mariens Herz war eben so traurig und nicht minder unruhig als das seinige. Es zuckte noch von dem Stöße, den es empfangen hatte.

Das Mädchen errieth zu wohl die Ursache des Ehrgeizes Alberts, als daß sie sich darüber verwundert hätte; da sie aber auch erkannte, welchen Gefahren er sich dabei aussetze, so nahm sie sich vor, zu ihm zu gehen und ihm mehr Vorsicht und Klugheit anzuempfehlen.

Sie konnte für diese Zusammenkunft keine bessere

Gelegenheit hoffen als die, welche sich ihr diesen Abend darböt; ihr Vater war nicht zugegen; schon fanden sich die maskirten Herren in dem Schlosse ein und ihre Abwesenheit konnte also in dem ersten Festumulte nicht leicht bemerkt werden. Ihre Besorgniß für den Geliebten gab ihr Muth; sie schlich demnach nach der Treppe des kleinen Thurmes und stieg keuchend, wankend, beide Hände auf ihr Herz gepreßt, zu dem Zimmer hinauf, welches der junge Secretair bewohnte.

Bei dem Anblicke Mariens stand Albert mit einem Ausrufe der Bewunderung auf, aber das Mädchen gebot ihm alsbald Schweigen.

„Sie hier?“ fragte er.

— „Kann man uns belauschen?“

„Ich bin allein.“

Sie sah sich um, ließ den Thürvorhang fallen, den sie noch in der Hand hielt, blickte den jungen Mann an und faltete die Hände mit einem Ausdrucke schmerzlichen Vorwurfs.

— „Wollen Sie, daß ich sterbe?“ sagte sie.

„Ich?“ rief Albert aus; „was bedeutet dies, Marie, und was ist Ihnen?“

— „Er fragt mich noch,“ entgegnete das Mädchen mit Thränen in den Augen, „und setzt jeden Tag, trotz seinem Versprechen, sein Leben auf das Spiel, als gehöre es nur ihm allein an.“

„Verzeihung,“ sagte der junge Mann, „aber ich muß .. Sie wissen ja selbst ..“

Marie blickte ihn an, legte ihre beiden Hände in die seinigen, ließ ihr Haupt an seine Brust sinken und sprach mit von Thränen fast erstickter Stimme:

— „Sie müssen leben.“

Albert drückte sie tief bewegt an seine Brust.

„Ich will es, ich will es,“ sprach er, „Gott ist mein Zeuge; aber habe ich nicht geschworen, Ihrer würdig zu werden, Marie? Sind Sie nicht mein gelobtes Land? Was kümmern mich die Gefahren, wenn wir nur näher kommen? Fürchten Sie nicht, daß ich unterliege; ich fühle in mir die Kraft, mich mit einem ganzen Heere zu messen. Die Liebe ist ein Panzer wie der Glaube, und die, welche sich mit ihm umgürten, haben nichts zu fürchten.“

— „Sie werden sich nicht wieder aussetzen,“ fiel sie ein; „versprechen Sie mir dies.“

„Wissen Sie nicht, daß Ihr Wille der meinige ist?“

— „Sie werden keine gefährlichen Aufträge und Sendungen mehr übernehmen? Sie werden hier bleiben?“

Albert erbehte.

„Ihr Vater hat mir eben befohlen, morgen abzureisen,“ antwortete er.

— „Sie?“

„Und ohne Zweifel für lange Zeit.“

— „Wohin schickt er Sie?“

„Nach England.“

— „Nach England?“ wiederholte Marie erschrocken. „Sie werden nicht gehen.“

„Wenn ich mich weigere, muß ich mit dem Herrn Landais brechen und sodann jeder Hoffnung entsagen.“

Das junge Mädchen sank mit gefalteten Händen auf einem Sessel nieder.

— „So werde ich Sie niemals wiedersehen,“ sprach sie schluchzend.

Albert wollte sie beruhigen; aber er selbst kämpfte nur mit Mühe gegen trübe Ahnungen; die Thränen Mariens hatten seinen Muth gebrochen und auch ihm wurden bald die Augen feucht.

In diesem Augenblicke hörten sie Tritte die Treppe heraufkommen. Marie stand auf.

— „Wer mag zu dieser Stunde kommen?“ fragte sie.

„Ich erwarte nur den Minister,“ antwortete Albert.

— „Mein Vater!“ rief das junge Mädchen erschrocken.

„Die Tritte kommen näher .. schnell .. hier,“ fuhr der junge Mann fort, indem er schnell die Thüre eines dunkeln Cabinets öffnete.

Marie hatte kaum Zeit hineinzutreten; der Thürvorhang wurde rasch emporgehoben und ein Maskirter erschien auf der Schwelle.

Der Secretair trat dem Unbekannten einen Schritt entgegen. Dieser nahm die Maske ab. Es war Stephan. Albert prallte erstaunt zurück.

„Du erwartetest mich nicht,“ sagte der Alte lächelnd zu ihm.

— „Sie in Nantes!“ rief Albert; „wissen Sie nicht, daß ein Preis auf Ihren Kopf gesetzt ist?“

„Diese Verkleidung verbirgt mich vor Aller Blicken und mein Schritt ist so kühn, daß ihn niemand ahnt. Wer denkt übrigens bei diesem Feste an mich? Ist nicht Jedermann ausschließlich mit seinem Vergnügen beschäftigt?“

— „Sind Sie allein gekommen?“

„Mit einem Begleiter.“

— „Wer führte Sie her?“

„Du wirst es erfahren. Vor allem sage mir, wie viele Schützen das Schloß bewachen.“

— „Zweihundert ungefähr.“

„Wie viele halten jeden Abend auf den Thürmen und Mauern Wache?“

— „Zwanzig.“

„In den innern Sälen?“

— „Eben so viele.“

„Steht dieser Theil des Schlosses, den der Schatzmeister bewohnt, mit den Gemächern des Herzogs in Verbindung?“

— „Ohne Zweife. Aber warum diese Fragen?“

„Du wirst alles erfahren,“ antwortete Stephan leiser.

— „Haben Sie Pläne?“

„In dem Augenblicke, während ich mit Dir spreche, kommt eine Schaar Verschworener an einem der Ausfallsthore des Schlosses an, das ihnen überliefert werden wird.“

— „Gott!“

„Es sind ihrer nur dreißig, aber maskirt wie ich, gut bewaffnet und entschlossen zu sterben, wenn es sein muß. Sind sie einmal herein, so werden sie einzeln nach diesem Thurme schleichen und herausschleichen.“

— „In mein Zimmer?“

„Und hier verborgen bleiben bis nach dem Balle. Gegen Morgen benutzen Sie die Unordnung, die auf ein solches Fest folgt und den Schlaf der Wachen.“

— „Nun.“

„Wir theilen uns in drei Haufen; die beiden ersten entwaffnen die einzelnen Schildwachen und schlafenden Schützen, während der Dritte sich des Schatzmeisters bemächtigt.“

— „Und Sie haben zu einem solchen Verrathe auf mich gerechnet?“ fragte Albert.

Stephan sah ihn verwundert an.

„Bist Du uns denn nicht mehr ergeben?“ fragte er. „Warst Du es nicht, der unsern Kerker öffnete und unsere Flucht erleichterte?“

— „Weil ich Ihnen das Gute vergelten wollte, das ich von Ihnen empfangen, weil ich Sie retten mußte mit Gefahr meines Lebens; heute aber bedroht die Gefahr den Herrn Landais und was ich für Sie gethan habe, werde ich nun für ihn thun.“

„Du?“ rief Stephan in unwilligem Staunen. Dann schüttelte er den Kopf und fuhr langsam fort: „ja, ich verstehe; Du hast Dich durch einen Anschein von Wohlwollen fangen lassen und übrigens weißt Du nichts. Wegen Deiner Sicherheit schwieg ich bis diesen Augenblick, aber ich brauche bloß ein Wort zu sagen und Du theilst meinen Haß.“

— „Wie?“

Stephan schlug die Arme über einander und heftete auf den jungen Mann einen tiefen Blick.

„Empört sich bei dem Anblicke des Schatzmeisters nichts in Dir?“ fragte er.

— „Nein.“

„So höre,“ fuhr der Alte langsam fort. „Es ist schon lange her. In einer ähnlichen Nacht verließ ein Mann barhäuptig, mit gefesselten Händen und von Soldaten umringt, dieses Schloß. Man brachte ihn nach Herminin.“

— „Ihr Bruder?“ stammelte Albert.

„In derselben Stunde,“ fuhr Stephan fort, „trat aus einem andern Thore eine Mutter mit zwei Kindern hinaus, welche die Schützen hinausjagten und mit der Senne ihrer Bogen schlugen.“

— „Es war die Familie des Kanzlers,“ unterbrach ihn von neuem der Secretair.

„Ja,“ fuhr der Alte fort, „und einige Monate darauf war der Mann in seinem Kerker umgekommen, die Frau aber an der Thüre einer Kirche mit einem ihrer Kinder verhungert.“

— „Und das andere?“ fragte Albert.

„Das andere,“ entgegnete Stephan, „wurde von einem Freunde aufgehoben und unter falschem Namen den Mönchen von Aray übergeben.“

— „So,“ rief der junge Mann, „war.“

„Derjenige, welcher sich später zum Vertheidiger des Mörders seines Vaters aufwerfen sollte.“

Man vernahm zu gleicher Zeit einen Ausruf Alberts und ein Jammern in einiger Entfernung. Stephan zuckte zusammen.

„Man belauscht uns,“ sagte er.

Ehe der junge Mann ihn zurückhalten konnte, eilte er nach dem Cabinet, aus welchem er mit Marien hervorkam.

Als er sie erkannte, griff seine Hand unwillkürlich nach dem Dolche; das Mädchen dagegen eilte erschrocken zu dem Jünglinge, der seine Arme öffnete. Stephan wich bestürzt zurück und es folgte eine lange Pause.

„Ach,“ fuhr endlich der Alte mit verächtlichem Lächeln fort, „jetzt erkläre ich mir alles; die Tochter ist minder grausam als der Vater; doch das ändert nichts.“

— „Was meinen Sie damit?“ rief Albert, indem er das zitternde Mädchen an seine Brust drückte. „Was auch geschehen möge, sie steht unter meinem Schutze“

und selbst der Herzog sollte nicht ungestraft in meiner Gegenwart ihr ein Haar krümmen.“

„Vergißt Du den Namen, den Du führst?“ fragte Stephan.

— „Ich liebe sie,“ sagte Albert mit Leidenschaft.

„Und Du wagst, dies zu gestehen?“ wiederholte der Alte; „Du stößest sie nicht mit Abscheu zurück?“

„Ich liebe sie,“ sprach der junge Mann nochmals, indem er sie noch fester an sich drückte.

Stephan trat rasch näher an ihn.

— „Höre, Unglücklicher,“ sagte er, „Du meinst, das Mädchen sei unschuldig an dem Tode des Kanzlers! Er starb und der Mord wurde um ihretwillen begangen.“

„Um meinetwillen!“ fiel Marie mit Abscheu ein.

— „Ja,“ fuhr Chauvin mit stärkerer Stimme fort, „um Dich zu erheben, um Dein Glück zu machen; ist dies nicht der einzige Gedanke des Landais? Um sich an unserm Besitze zu bereichern, ermordete er meinen Bruder.“

Dabei schlug er mit rascher Bewegung den Mantel zurück, welcher das glänzende Ballcostüm des jungen Mädchens bedeckte, und sagte: „sieh her, dieses Gold, dieser Schmuck ist das Blut Deines Vaters.“

Diese Worte wurden mit solcher Heftigkeit gesprochen, daß Albert in unwillkürlichem Schauder zurücktrat; Marie aber riß alsbald die Hals- und Armbänder ab, mit denen sie geschmückt war, und warf sie weit von sich.

Albert ward davon tief gerührt und wollte auf sie zuweilen, Stephan aber hielt ihn zurück.

„Siehst Du nicht, daß das Blut noch immer bleibt?“ sprach er mit düsterer Stimme.

— „Nein,“ entgegnete der junge Mann innig, indem er beide Hände Mariens erfaßte, „nein, dieser Mord ist nicht um ihretwillen begangen worden; sie kann dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Sie ist unschuldig, sie... Sehen Sie, ein Kind, das weint und nur weinen kann.“

„Und der Mörder?“ fragte Stephan.

— „Ihn,“ entgegnete Albert fast athemlos, „werde ich zur Verantwortung ziehen. Meinen Vater will ich rächen.“

„An dem meinigen!“ fiel Marie ein.

Der Jüngling schlug sich mit beiden Händen an die Stirn.

„Was soll ich thun? Ach, mein Gott! Welcher Pflicht muß ich gehorchen? Auf beiden Seiten Blut und Thränen.“

— „Und Du bist unentschlossen?“ fragte Chauvin. „Ach, daß Sie mir nicht früher Nachricht gaben!“ rief Albert aus.

— „Hast Du nicht Muth genug, um zu gehorchen?“ fuhr Stephan verächtlich fort.

Der Jüngling machte eine Bewegung und sprach: „Muth! Muth? Man hätte mich in dem Gedanken der Rache erziehen, mein Herz frühzeitig verhärten müssen. Aber Sie ließen mich aufwachsen unter Gesang und Gebet; ich gab mein ganzes Herz einer unabwieslichen Liebe hin und da nun diese Liebe mein Alles geworden ist, sagen Sie mir, sie sei ein Verbrechen, rufen gegen mich einen Namen auf, den Sie mich nicht einmal aussprechen lehrten und verlangen, ich solle der Liebe entsagen, als ob es möglich sei, das lebendige Wesen, das man liebt, dem Todten zu opfern, den man nicht gekannt hat; Sie sagen mir: vergiß! wie man zu einem Menschen etwa sagt: reiß Dein Herz heraus! Geben Sie mir Raum und Licht, stellen Sie mir den Kühnsten Ihrer Edelleute entgegen und sehen Sie dann, wer am ruhigsten zu sterben wissen wird.“

— „Das heißt,“ sprach Stephan mit spöttischem Hohne, „Du übernimmst die Pflicht nicht, wenn sie schwer ist; Du willst Deine Tugenden selbst wählen. Fahre nur so fort! Ich habe fern von hier in der Einsamkeit den letzten Sohn meines Bruders erziehen lassen, das Gerücht von seinem Tode verbreitet und selbst Beweise dafür geliefert, damit sein Leben um so sicherer sei. Er sollte nicht vor dem Tage umkommen, an welchem ich ihm ein Schwert in die Hand geben und ihm sagen könnte: räche die Deinigen! Dieser Tag ist gekommen und Du weichst zurück! Geh, ein Irrthum des Zufalles hat Dich unter uns gebracht; Dein Herz gehört nicht zu unserer Familie und Du bleibst für mich das, was Du zu sein glaubtest, ein Bastard ohne Adel.“

„In diesem Falle sind wir nichts mehr für einander,“ sprach Albert stolz, „und Sie müssen mir Rechenschaft geben über Ihre Schmähungen.“

Er war auf seinen Oheim zu getreten; Marie eilte ihm entgegen, um ihn zurückzuhalten. Aber ehe noch Chauvin antworten konnte, trat eine andere Person schnell in das Zimmer des Secretairs herein, Jvon Cosquer, als Zauberer verkleidet, seine Maske in der Hand haltend.

„Was giebt es?“ fragte Stephan schnell.

— „Wir sind verrathen, Herr,“ stammelte der ehemalige Wirth.

„Was sagst Du?“

— „Der Sergent, der uns das Thor überliefern sollte, ist verhaftet.“

„Und die dreißig Edel'eute?“

— „Als sie das Thor verschlossen fanden, sahen sie ein, daß alles verunglückt sei.“

„Und sie sind wieder aufgebrochen?“

— „Haben uns allein zurückgelassen.“

Chauvin schlug die Hände fluchend zusammen und murmelte sobann: „wieder eine Hoffnung verloren!“

— „Aber was wird nun aus uns werden, Herr?“ fragte Ivon in höchster Angst.

„Giebt es kein Mittel zur Flucht?“

„Ich kenne keines; wir sind gefangen.“

— „So bleiben wir,“ entgegnete Stephan, indem er nachdenkend die Arme auf der Brust über einander schlug.

Ivon sah ihn mit einer Jammermiene an.

„Bleiben!“ wiederholte er, „Herr Gott! Was sagen Sie, Herr? Bedenken Sie doch, daß es sich um das Leben handelt, um das Leben, verstehen Sie? Bleiben! Jesus, mein Heiland! ... um gehängt oder in einen Ledersack genähet zu werden ... Sie haben diese Säcke nicht gesehen, Herr ... Mich überläuft es kalt, wenn ich daran denke.“

— „So erdenke ein Mittel, das uns hinausbringt,“ entgegnete Stephan gleichgiltig.

Der Schenkwirth seufzte tief und schlug sich verzweifelt an die Stirn.

„Ich kann Ihnen das Mittel an die Hand geben,“ sprach Albert, der bis dahin geschwiegen hatte.

— „Du?“

„Nehmen Sie diesen Paß; dem Schlosse gegenüber finden Sie ein Boot.“

— „Schnell!“ sprach Ivon, indem er nach der Thüre zu eilte.

Stephan schien einen Augenblick zu zögern, dann streckte er die Hand nach dem Pergamente aus, das ihm Albert hinhielt und sagte:

„Ich nehme es an; jetzt ist es nöthiger als je, daß ich lebe, da ich allein die Todten rächen muß.“

Nach diesen Worten hüllte er sich in seinen braunen Mantel und verschwand mit Ivon.

Die beiden Liebenden sahen einander an, als sie wieder allein waren, dann breitete Albert seine Arme aus und Marie sank weinend an seine Brust. So blieben sie einige Augenblicke in stummer inniger Umarmung.

„Nein nein,“ sagte der Jüngling, während er die Geliebte an sein Herz drückte; „nein, sie sollen Dich

mir nicht entreißen. Vor der Pflicht, vor der Ehre Du, Du allein überall und für alles!“

II.

Chauvin und Ivon hatten das Zimmer des Secretairs mit sehr verschiedenen Gefühlen verlassen. Der ehemalige Wirth dachte nur daran, so schnell als möglich die Loire zwischen sich und seinen ehemaligen Freund Landais zu bringen, während der alte Edelmann sich ungern entfernte, wie ein Löwe brüllend den Schafstall verläßt, in den er nicht zu bringen vermochte. Die Entdeckung der Liebe Alberts, in Verbindung mit dem Mißlingen einer Unternehmung, die er für sicher gehalten hatte, erregte eine Wuth in ihm, die er kaum zu bezwingen vermochte.

Unten an der Treppe des Thurmes blieb er stehen, als könne er sich nicht entschließen, weiter zu gehen.

„Noch einmal eine Gelegenheit fehlgeschlagen!“ rief er, indem er den Kopf sinken ließ.

— „Bitten wir Gott, daß uns nicht ein noch größeres Unglück treffe,“ entgegnete Ivon, indem er auf den Weg zeigte, den sie einzuschlagen hatten.

„Warum hat man die Wache an jenem verfluchten Thore gewechselt?“

— „Darnach wollen wir uns ein andermal erkundigen; für jetzt ist die Hauptsache, unsere Wämser in Sicherheit zu bringen. Bei dem Heilande, wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn wir nicht in einen Sack gesteckt und von der Brücke hinab in das Wasser geworfen sein wollen.“

„Wir schlagen den Weg nach Ancenis wieder ein,“ sagte Chauvin mit einem Seufzer.

— „Der ist weder der bequemste noch der sicherste,“ bemerkte Ivon.

„Warum?“

— „Weil die beiden Heere, die bei unserer Abreise so nahe an einander standen, in unserer Abwesenheit handgemein geworden sein und die Edelleute den kürzern haben ziehen können; wir finden dann da unten gerade das, was wir hier fliehen. Es ist am klügsten, auf das andre Ufer hinüberzugehen, wo wir den Herrn Trevecar mit den Seinigen finden werden.“

„Meinetwegen!“ antwortete Stephan, der aber noch immer stehen blieb, als suche er einen Vorwand, noch länger zu verweilen. „Die Gelegenheit, hier herein zu kommen, wird sich sobald nicht wieder finden,“ fuhr er dann fort. „Wenn ich bei dem Feste die Edel-

leute ausfindig machen könnte, mit denen wir in Verbindung stehen..., wer weiß, ob sie nicht einen Handstreich versuchten? die am wenigsten vorbereiteten gelingen oft am besten."

— „Wie aber wollen Sie unter den Masken die erkennen, welche zu uns halten?“ fragte Ivon. „Bei unserm heiligen Schutzpatrone, wir wollen jetzt an nichts weiter denken, als wie wir zu dem Thore gelangen, das nach der Loire führt.“

Stephan hob wüthend die beiden geballten Fäuste empor.

„Es liegt ein Fluch auf uns,“ sagte er.. „Die Vorsichtsmaßregeln waren so gut getroffen!.. und nun müssen wir abziehen, ohne dem Schneider ein Haar gekrümmt zu haben, ja ohne daß er es weiß, daß wir hier waren.“

— „Hören Sie!“ unterbrach ihn Ivon leise; „man kommt die Treppe herunter.“

„Albert ohne Zweifel.“

— „Nein, es ist ein Frauentritt.. die Tochter des Schatzmeisters.“

„Seine Tochter!“ wiederholte Stephan, dem ein Gedanke durch den Kopf schoß.

— „Da kommt sie.“

„Allein?“

— „Ja.“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Heirathszwang.) Man erzählt folgende Anekdote von dem berühmten, grausamen Grafen d'Espagna, der eine blutige Rolle in dem jezigen spanischen Bürgerkriege spielte und vor kurzem ermordet wurde. Der Besizer von Casa Bilata von Martes war sehr reich und ein alter Hagestolz. Der Graf ließ ihn zu sich kommen und sagte ihm, um der Gesellschaft nützlich zu sein, müsse er heirathen und irgend ein braves Mädchen glücklich machen. Der Hagestolz weigerte sich dessen und um ihn dafür zu strafen, ließ ihm der Graf eine ganze Compagnie im Hause, die er unterhalten mußte. Nach einiger Zeit wurde die Aufforderung zur Heirath wiederholt und als der Hagestolz sich auch diesmal weigerte, wurde ihm eine zweite Compagnie in das Haus gelegt. So mehrte sich die Zahl der Soldaten fortwährend und der Hagestolz sah kein anderes Mittel, seiner völligen Verarmung zu entgehen, als eine Frau zu nehmen. Der Graf wohnte der

Hochzeit selbst bei und der Besizer von Casa Bilata soll mit der ihm aufgezwungenen Frau recht wohl zufrieden sein.

(Verschiedenes.) In Klein-Nassau, an der Ostküste von Africa, wächst das Gras so hoch, daß es über einen Mann zu Pferde hinausreicht. —

Das große Gemälde von Paul Veronese, „die Hochzeit zu Canaan,“ im Louvre zu Paris wird auf 100,000 Thlr. geschätzt. —

Das größte Werft zum Schiffbaue in England ist Sunder-land. Es wurden hier im vorigen Jahre 150 Schiffe gebauet und gegenwärtig arbeitet man daselbst an 128. —

Die Ureinwohner von Neu-Holland beschäftigen sich mit dem Firmamente mehr als die civilisirten Menschen wohl glauben. Sie kennen die Fixsterne bei Namen und halten dieselben für andere bewohnte Welten. —

Der große Londoner Buchhändler Murray bot einmal dem Dichter Moore 300 Thlr. Honorar für einen Bogen in Quarterly Review und zwar für eine Kritik des „Lebens Haydns und Mozarts.“ Moore schrieb damals für das Edinburgh Review, einen Rival des Genannten, und antwortete: „das gebotene Honorar sei zwar recht annehmlich, aber er verlade seine Waare nicht auf ein feindliches Schiff.“

In Australien sind die Honigbienen nicht größer als unsere gewöhnlichen Fliegen und sie sammeln den Honig in Bäumen an.

Als der Kaiser von Rußland in Birmingham Thomason's Warwick Vase, jenes prachtvolle Erzeugniß moderner Bronzearbeit sah, bot er dem Eigenthümer eine ungeheure Summe dafür. Der englische Gewerbsmann schlug die gebotene Summe aber ehrerbietig aus und sagte: er werde die Vase als Erbe seiner Familie oder seinem Vaterlande hinterlassen.

Man zeigt in Sydney einen großen Bauplay, der zuerst von einem leichtsinnigen Manne für so viele Gläser Rum verkauft wurde als er jetzt Tausende von Pf. Sterl. werth ist.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß fünf Könige (Cromwell als einen solchen gerechnet) in England zwischen den Königinnen Elisabeth und Anna regierten und eben so viele zwischen der Regierung Annas und Victorias auf dem Throne saßen.

Vor Kurzem hatte der Cassationsgerichtshof in Paris über die wichtige Frage zu berathen und zu entscheiden, ob der Schnitt eines Paares Pantalons eine Erfindung sei, welche eine Patent verdiene. Der Gerichtshof verneinte dies.

In der Königl. Bibliothek in Paris wurde vor Kurzem ein sehr schönes Stück Tapete aus dem Anfange des 15. Jahrhun-

derts zur Aufbewahrung niedergelegt. Es rührte aus dem Schlosse Bayard in der Dauphiné her, dem väterlichen Erbe Peters von Terrail, des Ritters ohne Furcht und Tadel.

Der Kaiser von China hat seinen Admiral Kwan zur Belohnung für die Dienste desselben in dem Kampfe mit zwei englischen Schiffen, in den dritten Himmel erhoben.

In England allein werden jährlich 60,000 Tonnen Schwefelsäure verfertigt.

Nach den Befehlen der Alemannen mußten die Männer, wenn sie schwuren, die Hand gen Himmel heben, die Frauen aber bei derselben Gelegenheit die Hand auf ihren Busen legen. Dies hieß der Buseneid.

Die hölzernen und vergoldeten großen Buchstaben, die man seit einiger Zeit zur Firmenbildung über Gewölben gebraucht hat, kommen schon wieder aus der Mode; man macht diese Buchstaben jetzt von Porzellan von jeder Farbe; vorzüglich schön sind die vergoldeten. Sie haben den Vortheil, daß sie sich sehr gut mit einem Schwamme reinigen lassen.

In einer neulichen Versammlung der Academie der Wissenschaften in Paris las ein Herr Boucherie eine Abhandlung vor „über die Erhaltung des Bauholzes durch eine eigenthümliche Methode.“ Diese Methode besteht darin, den Baum unmittelbar nach dem Falle oder auch wenn er noch steht, eisenhaltige Holzsäure einsaugen zu lassen. Ein so behandelter Baum fault nie, wird viel härter und behält dabei seine ganze Elasticität; das Holz springt nie und widersteht dem Feuer weit mehr.

Das englische Publicum zahlt jährlich für verschiedene religiöse und Missionsanstalten eine Summe von wenigstens vier Millionen Thalern. —

Ein Geistlicher weigerte sich, dem Componisten Lulli die Absolution zu geben, wenn derselbe nicht seine Oper „Achilles und Polixene“ verbrenne, welche damals für die Bühne vorbereitet wurde. Er willigte endlich ein und das Manuscript wurde verbrannt. Wenige Tage darauf, als sein Zustand sich um vieles gebessert hatte, besuchte ihn einer der jungen Prinzen und rief sogleich aus: „Wie, Baptist, Sie sind so thöricht gewesen, Ihre neue Oper zu verbrennen?“ — „Still!“ winkte Lulli; „ich habe eine Abschrift davon behalten.“

(Nachtheiliger Einfluß des Mondenlichtes.) Unser „Leuscher“ und „Silberner“ Mond, der bei uns Liebende und Dichter begeistert, würde schwerlich eine eben solche Wirkung in dem persischen Meerbusen haben. Sein blendendheller Schein ist dort so peinigend und erregt ein so unangenehmes Gefühl, daß man sich vor den Mondesstrahlen noch sorgfältiger zu schützen

sucht, als am Tage vor den Sonnenstrahlen. Daß im Mondenscheine thierische Stoffe weit schneller verderben, hat man, soviel ich weiß, noch nicht zu erklären gesucht; aber Alle, die in Ost- und Westindien gewesen sind, kennen die Thatsache.

(Eine gefallene Größe.) Mlle L. debutirte 1809 in der großen Oper in Paris und erhielt stürmischen Beifall, denn sie besaß das doppelte Verdienst eines bemerkenswerthen Talentes und einer bewundernswürdigen Schönheit. Einige Zeit darauf ging die erste Sängerin dieser Bühne, Mlle Phyllis, durch und nach Petersburg, und viele Opern konnten nun nicht mehr gegeben werden. Da trug Bojeldieu zuerst Mlle L. an, in seinem „Kalifen von Bagdad“ zu singen; sie folgte dieser Aufforderung und schritt nun von einem Triumphe zum andern, bis ein solcher ihre glänzende Zukunft vernichtete. Sie liebte leidenschaftlich einen Prinzen der kaiserlichen Familie und wurde geliebt, erhielt aber eines Abends plötzlich den Befehl, Paris sofort zu verlassen und bis auf weitere Bestimmung in Mainz zu singen. Diese Verbannung brach in der Entstehung einen Ruf, der europäisch zu werden versprach. Der Verlust einer Person, welche das Herz der Sängerin ganz besaß, wurde ihrem Talente verderblich; das Gedächtniß der Mlle L. nahm sichtbar ab und man merkte selbst, daß ihre übrigen Geisteskräfte schwächer wurden. In einem an Blödsinn grenzenden Zustande mußte sie nach einiger Zeit die Bühne verlassen und seitdem hat sie bis jetzt von Almosen gelebt. Vor kurzem sank sie selbst bis auf die letzte Stufe des Elendes herab: sie stahl, stahl ein Paar Lächer.

Die, welche die Breter der großen Oper beherrschte, welcher die berauschte Menge mit Enthusiasmus Beifall zollte, saß auf der Bank der Angeklagten. Man fand in ihrem Gesichte noch Spuren einer großen Schönheit; aber ihre Wangen waren eingesunken und ihre Kleidung bestand kaum aus Lumpen. Die, welche die Unglückliche gekannt, konnten sich eines tiefen Mitleids nicht erwehren.

Sie läugnete den Diebstahl nicht, aber ehe das Gericht das Urtheil sprach, trat ein Marquis auf, sagte, er kenne die Angeklagte seit 30 Jahren, erzählte ihre Geschichte und schrieb den Diebstahl ihrem Blödsinn zu. Das Gericht ließ sich dadurch zur Milde stimmen und verurtheilte die ehemalige Sängerin zu nur achttägiger Haft.

Generalcorrespondenz.

Der jährliche Werth des Erzeugnisses der Seidenwürmer und der Fabrication der Seide in dreiundvierzig Departements Frankreichs beläuft sich auf 42 Millionen Francs. —

Ein Herr Boutin hat aus der Wurzel der Aloe durch Salpetersäure eine neue Säure hergestellt, die eine sehr schöne rothe Farbe hat und für die Färber sehr beachtenswerth sein soll. —

In einer kürzlich in London abgehaltenen Gemäldeversteigerung wurde der berühmte Murillo, „der gute Schäfer,“ von dem Herrn von Rothschild für 20,000 Thlr. und ein anderer Murillo, „das Kind Johannes“ von dem Lord Ashburton für 14,000 Thlr. erkauft und das letztere dann von dem Käufer der Nationalgalerie zum Geschenk gemacht. —

In dem Verfahren des Gerbens soll von einem Manne bei Bistol eine bedeutende Verbesserung gemacht worden sein. Die Häute werden auf Walzen gezogen, wodurch die Arbeit beschleunigt und vollkommener wird. —

Ganz in der Nähe der Stelle, wo im Jahre 1831 zwischen Sicilien und Pantellaria plötzlich eine Insel erschien und bald wieder verschwand, hat sich seit einiger Zeit ein unterseeischer Vulkan gezeigt. —

Der berühmte französische Blumenmaler P. J. Rebouté ist am 20. Juni plötzlich in Paris gestorben. —

Der Streit des Ritters Spontini mit der großen Oper in Paris (s. Nr. 28.) ist in der zweiten Instanz gegen den Componisten entschieden worden. Er mußte die bereits empfangenen 6000 Frs., sowie alle Kosten bezahlen und die Oper erhielt die Erlaubniß, nach Belieben die Opern Spontinis aufzuführen, ohne erst die Einwilligung des Componisten einzuholen. —

Bei dem Diner des Herzogs von Wellington zum Andenken an die Schlacht von Waterloo, das der greise Feldherr auch in diesem Jahre gab, sah man um die Tafel einen Wagen von großem Werthe herumsfahren, den der König Georg IV. dem Herzoge zum Geschenke gemacht hatte. Dieser Wagen, dessen Kasten und Räder von massivem Golde sind, der mit guten Perlen inkrustirt ist, enthält zwei kreisrunde Bänke, auf denen mehrere Reihen Flaschen stehen, ist also eine Art beweglichen Kellers. Auf diesen Bänken sind die verschiedenen Medaillen eingelegt, welche Wellington von den fremden Souverainen erhielt. Dieser Wagen wurde fortwährend um die Tafel herum gefahren und jeder Gast hat sich aus demselben den ihm beliebigen Wein aus. —

Eine neue Art von Eisenbahn, eine Erfindung des Herrn Glegg, ist kürzlich in England im Beisein einer großen Menschenmenge eröffnet worden; sie heißt atmosphärische Eisenbahn und die bewegende Kraft ist der Luftdruck. Die Röhre, in welcher sich der Stempel mittelst einer feststehenden Luftpumpe bewegt, die von einer Maschine von 16 Pferdekraft bedient wird, hat nur 9 Zoll im Durchmesser und läuft auf der ganzen Bahn hin. Die Schnelligkeit des Wagenzuges betrug 25 (engl.) Meilen in der Stunde, kann aber recht wohl um das vierfache gesteigert werden. Die Anlage einer solchen Bahn ist nicht sehr kostspielig, die Fahrt auf derselben angenehm und ganz geräuschlos und kann auch bei jeder Steigung des Bodens stattfinden. — Auf die

Nachteile und Unbequemlichkeiten einer solchen Bahn hat noch Niemand aufmerksam gemacht. —

In einem französischen Dorfe, Gotein, lebte vor etwa zwanzig Jahren eine rechtschaffene Bauernfamilie, Vater, Mutter und vier Kinder. Das älteste dieser Kinder war der Liebling und schon in seiner frühen Jugend wegen seiner guten Anlagen und Frühreife ein Gegenstand der Bewunderung. Der Knabe suchte jede Gelegenheit auf, sich auszubilden und die Aeltern entschlossen sich endlich, ihn der Kirche zu widmen. Man brachte ihn in ein kleines Seminar, wo er außerordentlich schnelle Fortschritte machte. Seine Anwesenheit in der Heimath während der Ferien war ein Fest für den ganzen Ort, und seine ehemaligen Spielgenossen hätten gern das frühere Verhältniß mit ihm angeknüpft; aber er war melancholisch und schweigsam, entzog sich jeder Aeußerung der Liebe und Anhänglichkeit, lag Stunden lang im Gebet auf den Knien in der Kirche des Dorfes, sah'en nur Vergnügen zu finden, wenn er die höchsten Berge ersteigen konnte und vergaß oft alles um sich her bei der Betrachtung der herrlichen Landschaft oder des Fluges des Raubvogels hoch in den Lüften.

Später, als er in das große Seminar überging und das geistliche Gewand anlegte, zeigte der Jüngling von Gotein denselben Eifer für die Studien, dieselbe Abneigung gegen alle Spiele und eine, wo möglich, noch glühendere Frömmigkeit. Indeß bemerkte man mit Verwunderung, daß der junge Abbé bei theologischen Erörterungen sich öfters über alles Maß erhitzte. Er verband mit großer Sprachgewandtheit eine hinreißende Salbung. Seine Aeltern hatten, um ihn erhalten zu können, sich in Schulden gestürzt und wurden demzufolge von ihrem Güthen vertrieben. Der Vater mußte sich mit Tagelöhnerarbeit beschäftigen; die andern Kinder desselben gingen in Dienst in fremde Häuser und der älteste Sohn war die einzige Hoffnung der Familie; aber diese Hoffnung wurde bitter getauscht. Man erfuhr mit einermmale, der junge Mann fühle keinen Beruf mehr für den geistlichen Stand und habe das Seminar verlassen; er gab Unterricht und lernte namentlich eine junge Wittve kennen, mit welcher er in vertrauten Verhältnissen gestanden haben soll; doch wir zögern nicht länger: der junge Mann, der sich durch seinen Eifer, seine Frömmigkeit auszeichnete, ist — Escisabid, der Mann, welcher den dreifachen Mord beging, der vor kurzem so allgemein besprochen wurde, den Mord an der erwähnten Wittve und deren beiden Kindern. Er befindet sich in den Händen der Gerechtigkeit und sein Prozeß, auf den die Welt mit Spannung wartet, wird, wie es scheint, grauenhafte Dinge an den Tag bringen. — Wir kommen dann auf diesen merkwürdigen Mörder zurück. —